

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

12.8.1863 (No. 64)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-922842](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-922842)

Bräuer Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Ovelgönne und das Amt Elsfleth.

Siebenter Jahrgang.

N^o. 64.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich
zweimal, Mittwochs und Sonnabends.
Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Mittwoch, den 12. August.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag
bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die ge-
spaltene Preizzeile kostet 1 Groschen.

1863.

Der schwarze Schnurrbart.

Eine Criminalgeschichte, erzählt von Heinrich Hensler

(Fortsetzung.)

„Sie sagten,“ fragte ich jetzt, nachdem Lampert seine Erzählung beendet hatte, denselben, „Herr von Söllner habe Ihnen sein Reitpferd geliehen, um nach der nächsten Poststation zu reiten, — was ist aus diesem Pferde geworden?“

„Das weiß ich nicht,“ antwortete Lampert, „ich ließ es, wie Herr von Söllner befohlen hatte, dort stehen, und reiste mit der Post weiter.“

„Das Pferd blieb aber nicht da stehen,“ fragte ich dann weiter, „erhaltenere Anzeige zufolge wurde es vielmehr in Nordenau verkauft?“

„Das kann geschehen sein,“ erwiderte Lampert, „ich weiß nicht, was aus demselben geworden ist, — ich habe es nicht verkauft. Der Posthalter wird es gewiß bestätigen, daß ich es bei ihm stehen ließ. . . Herr Assessor ich sage in allen Stücken die Wahrheit, ich habe kein Recht zu fürchten, bei mir ist Alles sauber und klar.“

„Sie sagten vorher, Herr von Söllner habe seiner Frau ein Tränkchen eingegeben, um schneller zum Ziele zu kommen, — sprechen Sie sich über diesen Punkt deutlicher und genauer aus.“

„Ich weiß nichts weiter, — ich hörte in meiner Heimath, Frau von Söllner sei an dem Tage meiner Abreise durch einen Kesselfrank vergiftet worden und Herr von Söllner schiebe die Schuld auf mich, — da gehört nicht viel Ueberlegung dazu, um herauszufinden, daß der Herr Gemahl es selbst gethan hat; — ich denke doch, das ist so klar, wie das Sonnenlicht, und so wird es sich auch herausstellen.“

„Wer hat Ihnen die Nachricht von dieser Beschuldigung gegeben?“

„Sie haben an meine Heimathbehörde geschrieben, — das hörte natürlich mein dort wohnender Schwager, — der schrieb nun hierher und erkundigte sich um das Nähere, und was er da hörte, das theilte er mir mit, indem er an das Fenster meines Gefängnisses kam, wo ich über Nacht blieb, und da mit mir sprach. . .“

Ich brach das Verhör hier ab, und ließ Lampert in das Gefängniß bringen, — denn wenn ich auch an seine Schuldlosigkeit zu glauben alle Ursache hatte, so mußte ich doch erst die in den nächsten Tagen bevorstehende Vernehmung des Barons abwarten.

Zwei Tage später kam der Baron von Söllner unter polizeilicher Begleitung an.

Es fiel mir auf, daß ein Polizei-Commissär mit einem niedern Officier den Transport besorgt hatte, wozu nach meiner Requisition ein Privatlicher Wundarzt um so mehr hinzureichen gewesen sein würde, als ich den Gefangenen „als eines zweifachen Mordes an Gattin und Kind sehr dringend verdächtig“ bezeichnet hatte. — In dem vor zwei Tagen angekommenen Anmelde-

schreiben war zwar eine derartige Andeutung

enthalten, doch war ich sehr begierig auf die bevorstehende nähere Entwicklung dieses Anstandes.

Der Polizei-Commissär sagte nun in dieser Beziehung:

„Ihre Requisition hat uns gewissermaßen in Verlegenheit gesetzt, da wir den vorliegenden Verhältnissen nach an irgend einen Irrthum glauben mußten, — doch stand wieder Ihre Angabe so bestimmt, Ihre Beschuldigung so grav und dabei immerhin möglich, daß der Irrthum auf unserer Seite sich befand. Wir hoben deshalb unsere Anstände bei Seite gesetzt und Ihrem Ersuchen bereitwillig entsprochen. Dabei glaubten wir aber, bei der Ausführung diejenige rücksichtsvolle Schonung in Anwendung bringen zu sollen, welche uns der Stand des Beschuldigten, welcher einer der ersten Familien des Landes angehört, um so mehr vordrängte, als wir Thatsachen zu constatiren Gelegenheit hatten, welche Ihren Beschuldigungen durchaus widersprechen.“

„Ich bin überzeugt, Herr Polizei-Commissär,“ entgegnete ich lächelnd, „daß wenn ein Irrthum vorliegt, er auf ihrer Seite ist, denn der Herr Baron war, als die Vergiftung stattfand, wie er mir selbst sagte, und wie aus den übereinstimmenden unbefangenen Zeugnisaussagen hervorgeht, in seinem Hause in Mittelburg, und eben so während der Vergiftung seines Kindes, wenigstens nach der Aussage von einem Zeugen dahier in dem Hause, in welchem die That vorfiel. Ersteres ist also unumstößlich gewiß, Letzteres aber höchst wahrscheinlich.“

„Dem muß ich nun entgegensehen,“ erwiderte der Polizei-Commissär, „daß nach Ausweis des untadelhaften Reisepasses des Herrn von Söllner, derselbe erst vor Kurzem aus Amerika angekommen ist, namentlich aber gestern vor vierzehn Tagen nach der bereits erbobenen eidlichen Aussage zweier unbefangenen Männer in Hamburg, das an demselben Tage von New-Orleans angekommene Schiff verlassen hat.“

„Nichts als Täuschung, Herr Polizei-Commissär,“ entgegnete ich. „Wenn ich Sie einander gesetzt haben werde, mit welchem kaum gläublichen Raffinement dieser Mensch ein System von Lügen zusammen gesetzt, und durch Zeugen-Aussagen und auf andere Weise glaublich und wahrscheinlich zu machen gewußt hat, so werden Sie finden, daß der Beweis, von welchem Sie sprechen eine kaum beachtenswerthe Kleinigkeit ist. Ich bin jedenfalls sehr begierig, wie dieser Herr sich den Beweisen gegenüber verhalten wird, die ich ihm vorzuführen im Stande bin.“

Amtsdiener Wachtel meldete in diesem Augenblicke, der fremde Polizei-Officier sei mit einem Manne gekommen und verlange Anzeige davon dem Herrn Polizei-Commissär zu machen.

„Es ist unser Gefangener,“ sagte der Polizei-Commissär.

„Gut,“ versetzte ich, „so können Sie gleich sehen, daß er von seinen Lügen absteht. . . Ich

sehe eben in den Acten, daß ich den Herrn gerade gestern vor vierzehn Tagen im Verhör hatte, und es ist geradezu nicht möglich, daß er Angesichts dieser Thatsache, und überhaupt mir gegenüber, fortwährend auf der amerikanischen Lüge bestehen bleibt. — Lassen Sie den Gefangenen herein, Wachtel. — Herr Polizei-Commissär, nehmen Sie Platz hier, es steht nichts im Wege, daß Sie dem Verhör anwohnen.

Es trat nach einer Minute ein Fremder in die Stube, — ein sehr aufrichtig und fein gekleideter Herr.

„Sie entschuldigen einen Augenblick, Herr Polizei-Commissär,“ sagte ich, auf den Fremden zugehend, „Sie wünschen?“

„Ich wünsche bald wieder fortzukommen,“ antwortete der Fremde.

„Wenn Ihr Anliegen schnell zu befeitigen ist,“ erwiderte ich mit kaum unterdrückter Angeduld, „so kann es geschehen, im andern Falle müssen Sie später wieder kommen, da ich eben eine wichtige Untersuchung vor habe, welche durchaus keinen Aufschub erleidet.“

„Kennen Sie denn diesen Herrn nicht?“ fragte der Polizei-Commissär.

„Ich sehe ihn heute, so viel ich mich besinne, zum erstenmale,“ entgegnete ich, den Fremden scharf ansehend.

„Das dachte ich wohl,“ versetzte der Polizei-Commissär, „und somit ist der Irrthum doch auf Ihrer Seite.“

„Wie?“ rief ich, „das wäre?“

„Das ist mein Gefangener, der Herr von Söllner,“ antwortete der Polizei-Commissär.

„Dieser Herr mag sein, wer er will,“ versetzte ich, „aber nimmermehr ist es Adolph von Söllner aus L***, der Sohn des verstorbenen Freiherrn Theodor von Söllner.“

„Ich bin allerdings Adolph von Söllner,“ erwiderte der Fremde, „der Sohn, und zwar der einzige Sohn, des Freiherrn Theodor von Söllner aus L***, der jedoch gottlob noch nicht gestorben ist.“

„Ob ein Irrthum hier vorliegt, oder eine Täuschung,“ entgegnete ich, ärgerlich über diese unangenehme Gesichte, „oder sonst Etwas, — das überlasse ich Ihnen zu untersuchen, die sich anführen lassen. Ich erklärte Ihnen mit aller Bestimmtheit und Entschiedenheit, daß dieser Herr nicht der Mann ist, welcher hier oder vielmehr in Mittelburg, unter dem Namen Adolph von Söllner etwa zwei Jahre lang lebte, der uns wohl bekannt, und dahier in Untersuchung gefangen ist. Ich erkläre in so weit meine Requisition für erledigt und habe nichts dabei zu erinnern, wenn Sie diesen Herrn wieder mitnehmen, oder auch freilassen.“

„Ich könnte mit diesem Resultate schon zufrieden sein,“ versetzte der Fremde, „denn ich kann wohl nicht mehr verlangen, als daß Sie in Bezug auf die bei Ihnen anhängige Untersuchung, keine Ansprüche an meine Person machen. Ich

Landesbibliothek Oldenburg

bin aber nicht zufrieden damit, und kann mich in keiner Weise dabei beruhigen. Daß ich Adolph von Söllner bin, der einzige Sohn des Freiherrn Theodor von Söllner von L***, das kann ich auf das vollständigste beweisen, nöthigenfalls durch meinen Vater selbst, den ich hierher kommen lassen würde. — Nun will ich nicht behaupten, daß es nicht noch mehr Leute geben kann, welche mit Recht den Namen Söllner führen und selbst meinen Vornamen dabei, wiewohl uns nichts von einem Zweige unserer Familie dieses Namens bekannt ist, — es würde also jedenfalls der angegebene Heimathsort falsch sein. Da aber dieser, mein unbekannter Namensvetter, wie ich höre, ein so schlechtes Subject ist, so muß ich eines Theils gegen die vermuthete Verwandtschaft und andern Theils noch mehr dagegen protestiren, und feierliche Verwahrung einlegen, daß derselbe unter meinen Namen eine Reihe schlechter Handlungen begangen hat und vielleicht noch weitere begehen möchte. Ich muß Sie bitten, Herr Assessor, die Untersuchung auch hierauf auszudehnen. Es hat dieser Mensch nicht meinen Namen angenommen, er hat sich auch für den Sohn meines Vaters ausgegeben, und als solcher eine Verwandte von mir, die mir bestimmte Braut, geheiratet, — zuletzt sogar die schrecklichen Verbrechen begangen, weshalb Sie Untersuchung gegen ihn führen. Ich behaupte sogar, er hat Frau und Kind nur in der Absicht ermordet, sich das Vermögen derselben anzueignen, das mir bestimmt war, und das ich jetzt in meinem und meines Vaters Namen reclamire, da wir die nächsten Verwandten der Verstorbenen sind, — denn ich hoffe, den Beweis führen zu können, daß die Ehe zwischen diesem Menschen und Julie von Lehzenau ungültig war.“

„Da ich vor der Hand keine Ursache habe, Zweifel in Ihre Aussäße zu setzen,“ sagte ich, „so nimmt die Geschichte allerdings durch diese neue Beschuldigung eine interessante Wendung, und ich bin auf Ihre näheren Mittheilungen und Nachweise sehr begierig.“

„Mein Vater,“ erzählte nun der Fremde, „führte mit dem Vater der ermordeten Julie von Lehzenau einen langjährigen Proceß über den Nachlaß eines Herrn von Neizog in P., der ihn von dem Erblasser testamentarisch zugesichert war. Begreiflicher Weise entfremdete dieser Rechtsstreit beide Familien einander, trotz ihrer Verwandtschaft, und da wir überdieß nach L*** zogen, welcher Ort von dem Gute des Herrn von Lehzenau ziemlich weit entfernt ist, so kamen wir eine ganze Reihe von Jahren nicht zusammen. Als der Proceß für uns verloren war, verließen wir Deutschland und ließen uns in Nordamerika nieder.“

(Fortsetzung folgt.)

O Gott, wie blaß sind Deine Wangen!

O, Worte giebt's, die nie verhallen,
Sie sind wie Steinchen, die gefallen
In einen Brunnen schwarz und tief;
Und die von Kant' zu Rante springen,
Und stets von Neuem aufwärts dringen,
Wenn scheinbar längst ihr Ton entschleif.
Es sind die Worte, die sich senken
In unsers Herzens tiefem Schacht;
Aus der Vergessenheiten Nacht
Klingt ewig neu ihr Angedenken.

Ich kehrte heim nach langen Jahren;
Des Lebens Wucht hatt' ich erfahren,
Gefostet auch des Lebens Freuden;
Mit meiner Jugend zahl' ich Weiden.

Die Mutter hielt mich lang umfangen,
Und als die erste Lust gestillt,
Sprach sie, mit Tönen traurig-mild:
„O Gott, wie blaß sind Deine Wangen!“

„O Gott, wie blaß sind Deine Wangen!“
Es glückt mir nicht, aus meinem Herzen
Die Mutterworte auszumergen,
Ob Jahre drüber hingegangen.
Ob nun in Freude, ob im Leide,
Der Wangen Frühling von mir scheidet:
Die Worte sind mein treu Geleite,
Ich höre stets an meiner Seite
In Tönen, traurigen und bangen:
„O Gott, wie blaß sind Deine Wangen!“

Und sit' ich Nachts allein und schaue
Mit falt'ger Stirne, düst'rer Braue,
Tief zu des Bechers goldnem Grunde,
Ist mir, als ob aus freuem Munde
Ich höre stets an meiner Seite
Heraus die Klagerworte klangen:
„O Gott, wie blaß sind Deine Wangen!“

Fürwahr! Ich glaube, wenn ich liege
Einst auf der schwarzen Todtenwiege,
Wo mich kein Menschenlaut mag hören,
Ich werde noch die stillen, bangen
Und vorwurfsvollen Worte hören:
„O Gott, wie blaß sind Deine Wangen!“

Er und Sie.

Sie standen schweigend beisammen,
Da sahen sie Beide zugleich
Zwei junge Täubchen sich schnäbeln
Auf einem blühenden Zweig.

Sie haben kein Wortlein gesprochen,
Sie sah'n sich einander nur an;
Sie haben sich aber verstanden —
O Täubchen, was habt ihr gethan!

G. v. K.

Ein musikalischer Barkeeper.

(Fortsetzung.)

Der Winter kam heran und mit ihm auch häufigere Schulbesuche Seiner Hochwürden. Man merkte es kaum, wenn er in's Zimmer trat, so schwebend war sein Gang.

Ich glaube, dachte ich oft, er würde über Eierchalen gehen können und keine einzige würde unter seinen Füßen krachen. Es war dies ein unheilvoller Gedanke, den ich nicht los werden konnte, und mein wachsender Groll gegen den schleidenden Tartüffe trieb mich endlich eines Tages zu einem Versuche.

Ich wußte, daß der Schwabende heute kommen würde, es war sein Tag.

Wie durch Zufall geschahen, streute ich von der Thüre ab bis zu dem Katheder, seinem gewöhnlichen Sitze, in kleinen Zwischenräumen Stüchchen zerbrochenen Glases.

Um zehn Uhr kam er, den Blick halb nach oben gerichtet. Die Thüre hatte nicht gefnarrt, sie öffnete sich stets unter seiner leichtesten Hand geräuschlos.

Er trat in die Stube. Knack! machte es unter seinem rechten Fuße, mit dem er immer zuerst vorschritt.

Er sah nieder auf den Boden, verfolgte mit flüchtigem Auge die Spur der Glascherben, blickte mich mit seinem stereotypen freundlichen Lächeln ruhig an, nur etwas länger und durchdringender als gewöhnlich und schritt dann mit merkwürdiger Genauigkeit zwischen den kleinen Glasstüchchen durch hin zu seinem Plaze.

Ich weiß nicht, wie es kam, aber es wurde

mir sonderbar zu Muthe. Ich fühlte instinctiv, daß ich einen Todfeind erhalten und zwar einen der gefährlichsten, denn er hatte gelächelt, als er sich erkannt und durchschaut sah.

Was ich geahnt, traf leider zu. Nicht, als ob er anders gegen mich geworden wäre, da hätte er ja aus seinem Ich heranstreten müssen; im Gegentheil, er wurde noch freundlicher, noch vertraulicher gegen mich, besonders unter vier Augen. Aber sein feindseliges Wirken zeigte sich mir nur allzubald. Was bisher von der Gemeinde mehr verschlekt geschahen war, betrieb man jetzt öffentlich.

Man nannte mich einen Freidenker, welcher der Jugend Irreligiosität predige und den Erwachsenen staatsgefährliche politische Grundsätze einzupflanzen versuche. Doch auch dabei blieb es nicht. Der Gemeinderath, mit Ausnahme des Bürgermeisters, eines aufgeklärten, biederen Mannes, machte eine fulminante Eingabe bei der obersten Schulbehörde, worin er mich beschuldigte, durch einen irreligiösen Unterricht Geist und Gemüth meiner Schüler zu vergiften, und — horribile dictu — die gemeinschädliche „Sartelauhe“ zu halten und sogar in der Schule öfters Stellen daraus vorzulesen. Unerwähnt dürfte man auch nicht lassen, hieß es in der Anklageschrift noch, daß ich überhaupt nur regierungsfreundliche Zeitungen zu meiner Lectüre wählte.

Ich kannte die Quelle, woraus dies Alles entsprang, nur allzuwohl.

Die Untersuchungscommission kam, hörte mich kurz an, desio länger aber meine Gegner, und, dem Volkszuge solcher Behörden folgend, daß der Volksschullehrer vor Allem der unterthänige Diener der Kirche und des Pfarrers sein und seine Menschenwürde und Selbstständigkeit nur in dem blinden Gehorsam finden müsse, wurde ich streng disciplinirt, nämlich einen Monat von Gehalt und Stelle suspendirt.

Meine Versekung an einen anderen Ort, „Straßort,“ wie der Untersuchungscommissär sich ausdrückte, wünsche man jetzt noch nicht, weil ich im Uebrigen ein brauchbarer und strebsamer Lehrer sei, in Wahrheit aber, weil mich der fromme Mann, der hochwürdigste Pfarrer, noch nicht aus seinen Klauen lassen wollte.

Wenn doch nur einmal die Volksschule wenigstens aus den drückendsten Fesseln des unfeligen Kirchenregiments befreit würde!

Möglich, daß sie Anfangs — der Freiheit nicht gewöhnt — strauchelnd, manchen Schritt thun und in Extreme verfallen würde, denn man sagt, daß ein Mensch, der jahrelang Ketten getragen habe und sich plötzlich von ihnen befreit fühle, Anfangs die gelähmten Glieder nicht frei bewegen könne. Vergebens rufe man ihm zu: „Gehe!“, er vermöge nur gleich einem Trunkenen zu taumeln, die Erinnerung an die schweren Eisen laste noch auf ihm; aber hätte er einmal diese Erinnerung abgeschüttelt, dann trete er auf mit festem, sicherem Schritte, die gewonnene Freiheit mit vollen Zügen genießend und sich an ihr zu neuem Leben kräftigend.

Wird wohl dieser Tag der Erlösung von geistiger Knechtschaft für die Volksschule, diesen Hauptfactor eines gesunden Staatslebens, einstmals kommen?

Ich duldete und nahm mir vor, zukünftig vorsichtiger sein. Wollte ich doch um jeden Preis im Orte bleiben, denn er barg den größten Theil meines gegenwärtigen Glückes, ein reines Mädchenherz, das mir in warmer Liebe entgegenblickte.

Marie war die Tochter die verstorbenen Lehrers, welche mit ihrer Mutter zurückgezogen und still im Dorfe lebte. Ich kam täglich in das Haus und galt daher bald allgemein als der erklärte Liebhaber.

Sie wehrte dem Gerüchte nicht. Obgleich ich mich ihr gegenüber noch nie eigentlich aus-

gesprochen hatte, so wußte sie doch, daß ich sie von ganzer Seele liebte.

Es giebt Insekten, die aus jeder, auch der lieblichsten Blume, Gift saugen, und so geschah es auch, daß mein ernerntlicher Feind aus der reinen Blüthe unserer jungen Liebe das Gift nahm, mit dem er mein Lebensglück zu zerstören drohte. Merkwürdigerweise ging er diesmal gegen seine Gewohnheit persönlich und offen zu Werke.

Wie ich später erfuhr, war es eine mächtige, im Geheimen lodrende Leidenschaft für Marie, die ihn, den katholischen Priester, mit aller Sinneskraft erfaßt und zur Verleugnung seines Systems der „englischen Aalen“ gebracht hatte.

Gerade zur Stunde, als mir das geliebte Mädchen in inniger Umarmung und unter den ersten seligen Küßten das süße Geständniß ihrer Gegenliebe stammelte, saß der Verkünder der versöhnenden Liebe unseres Heilands bei der Mutter und donnerte der erschröckten, aber charakterfesten Frau, wenn auch vergebens, eine Fluth von Androhungen zeitlicher und himmlischer Strafen entgegen, falls sie mich, den Antichristen, nicht von dem Herzen ihrer Tochter stoßen würde.

Wir hörten vorerst von diesem Liebeswerk eines christlichen Priesters nichts, denn, als wir Hand in Hand in die Stube traten, um uns der Mutter Segen auszubitten, war der böse Geist bereits verschwunden.

Mit ächter, ungetrübter Freude legte die selbengute Frau ihre Hände segnend auf unsere Häupter und hielt uns lange und innig an das liebende Mutterherz, das mich besser als die Andern alle kannte, gepreßt. Wollte Gott, mein Geschick wäre ein anderes geworden, nur der armen, alten Frau zu Liebe.

Ich sollte mein Glück nicht lange genießen; Augenblicke geben oft die Dinten her, wem die Jahre gefährt sind.

Als ich eines Tages gegen Abend in das Haus meiner Braut kam, fand ich den Pfarrer bei der Mutter.

Ich trat nicht ins Zimmer, sondern blieb bei der halb offenen Thüre stehen, aus welcher der Mann des Friedens zu treten im Begriffe war.

„Denken Sie an den Fluch der Kirche für Ihr Kind und Ihre Kindesinder,“ hörte ich ihn mit zornbebender Stimme sagen.

Marion's Mutter vermochte nur durch Schluchzen und Thränen zu antworten.

Da hielt es mich nicht länger, alles Blut trat zu meinem Herzen und, meiner nicht mehr mächtig, riß ich mit einem: „Niederträchtiger, beuchleischer Pfaffe!“ die Thüre aus seinen Händen, saßte ihn bei der Brust, schleppte ihn, trotz seines heftigen Sträubens, bis zur Hausthüre und schleuderte ihn mit einem kräftigen Stoße auf die Straße, daß er — sich wie ein Kreisel drehend und vergeblich einen Halt suchend — niedersürzte und mit seinem Kopf so heftig auf das Pflaster schlug, daß er bewußtlos liegen blieb.

Es war noch hell genug, daß alle Nachbarn den Vorgang mit ansehen konnten. In wenigen Minuten war das halbe Dorf um den schwerverletzten Pfarrer versammelt.

Da kam ich erst wieder zur Besinnung und das Schreckliche meiner Lage wurde mir plötzlich klar. Ich fühlte, daß ich nicht viel Zeit zum Überlegen hatte, nur ein rasches Handeln konnte mich vor der sicheren Strafe retten.

Es war ein herzzerreißender Abschied, dieser Abschied von meiner geliebten Marie. Sie hielt mich lange, lange an ihrem treuen Herzen, als könne sie nimmer von mir lassen; Dann von des Scheidens letztem Blick getroffen sank sie zurück mit halbgebrochenem Auge, aus diesem aber sprach ein frommes Hoffen!

Noch in derselben Nacht reiste ich ab, um nach Amerika zu fliehen.

Die wenigen guten Freunde, welche ich noch im Dorfe besaß, darunter den wackeren Pärgermeister, hatten mir das nöthige Reisegeld gegeben.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Berlin, 5. Juli. Die „Volksztg.“ schreibt unter dem Titel: „Dänische Importinenz:“

„Zeit 14 Tagen bereife ich das Herzogthum Schleswig in Geschäfts-Angelegenheiten und allerorts ist mein Paß weiter visirt, folglich in besser Ordnung befunden worden, bis ich gestern hier in Schleswig von zwei Polizeidienern verhaftet wurde, nachdem mir ein Schriftstück vorgelesen war, welches ungefähr lautete: „Da der Kaufmann Lange im Besitze eines Passes ist, in dem die Bezeichnung Schleswig-Holstein und Dänemark steht, ein derartiger Paß aber als unstatthaft zu bezeichnen ist, so wird der z. Lang als legitimationslos verhaftet, wenn nicht ein Hausbesitzer und Bürger der Stadt Schleswig sich mit seinem Hab und Gut für eine Conventionalstrafe von 100 Tblr. dänische Münze und die etwaigen Kosten für ihn verbürgt.“ Auf das Polizeiamt geführt, wo Herr Gastwirth Ravens die Bürgerschaft übernahm, erkundigte ich mich nach der Ursache eines solchen Verfahrens, worauf mir der Secretär meinen Paß zeigte und bemerkte: „Zwischen Schleswig-Holstein steht kein Komma, sondern ein, wenn auch nur kleiner Bindestrich.“ Dies letztere war nun freilich in dem Maße der Fall, daß oben erwähnter Herr Ravens bemerkte: „Da muß ich mir erst meine Willen aufsetzen, um den Strich deutlich erkennen zu können.“ Sodann wurde mir eröffnet, ich dürfe die Stadt Schleswig nicht verlassen, das hiesige Polizeiamt würde an meine Ortsbehörde berichten und eine Bescheinigung verlangen, daß sie mich als rechtsangebürlich anerkenne und in Empfang nehmen wolle, da ich per Zwangspass nach meiner Heimath dirigirt würde. Die Bescheinigung meiner Ortsbehörde ist erforderlich, wie man mir sagte, damit ich nicht unterwegs subsistenzlos liegen bleiben könne und der dänischen Regierung möglicherweise Kosten verursache. Nun sitz' ich hier — ein preussischer Bürger — wegen eines fehlenden Komma's gefangen, und ehe alle Formalitäten erfüllt sein werden, bin ich um acht Tage Freiheit ärmer, den späteren Zeitverlust und die Unkosten habe ich noch in den Kauf z. Kaspar Lange, Kaufmann aus Haspe bei Hagen.“

Von dem Kaufmann Kaspar Lange aus Haspe bei Hagen, der trotz seines correcten preussischen Passes von der dänischen Polizei in Schleswig als „legimationsloser“ Wagnand behandelt wurde, erhalten wir fer-er folgendes Schreiben: „Hamburg, 3. Aug. Mit Bezug auf mein Schreiben vom 28. Juli d. J. erlaube ich mir Ihnen den weiteren Verlauf der mich betreffenden Angelegenheiten mitzutheilen. Am vorigen Freitag begab ich mich zu dem Hrn. Sorgenfen, Justizrath und Bürgermeister der Stadt Schleswig, auch Ritter vom Dannebrog-Orden. Nachdem mir derselbe mitgetheilt hatte, daß das mich betreffende Annahme-Schreiben meiner Ortsbehörde eingegangen sei und meiner Entlassung nichts im Wege stehe, fing er ein Gespräch mit mir an, und kann ich nicht unterlassen, Abneu einiges daraus mitzutheilen. Der Herr Bürgermeister sprach mir zunächst sein Bedauern aus über das mir widerfahrne Mißgeschick: er habe jedoch seine Pflicht thun

müssen. Uebrigens sei das ganze Verfahren keine Chicanen gegen mich, sondern man wolle bloß die preussische Regierung damit dicaniren. Auf meine Entgegnung, daß ich das denn doch für eine kleinliche, erbärmliche Sache halte, die ein großer Staat einer einzelnen machtlosen Person gegenüber ausübe, erwiderte der Herr Bürgermeister ungefähr Folgendes: „Ich wiederhole Ihnen nochmals, Sie dürfen die Sache nicht als Sie persönlich betreffend ansehen, ich habe nur (sowie auch das Ministerium bei Erlaß der den Fall betreffenden Verordnung) im Auge gehabt, die preussische Regierung zu dicaniren, da die dänische Regierung fortwährend von ganz Deutschland angegriffen wird, wie dieß in neuerer Zeit wieder mit dem Schleswig-Holstein-Schwindel geschieht.“ Ob mich der Herr Bürgermeister durch diese Unterhaltung trösten wollte, kann ich bei dem Hohn, der in seinen Worten liegt, nicht annehmen, und als ich eine darauf bezügliche Bemerkung machte, fing er ein politisches Gespräch an, worauf ich mich wohlweislich nicht einließ. Die Wahrheit des eben Gesagten verbürge ich mit meinem Wort und will es jederzeit beschwören. Es wurde mir nun auf mein Verlangen die Verordnung gezeigt, wonach die Pässe mit der Bezeichnung „Schleswig-Holstein“ unstatthaft, dieselben zu confisciren und die Inhaber über die Landesgränze zu dirigiren seien. So weit gab ich dem Herrn Bürgermeister das Gefällige seines Verfahrens zu, jedoch sei meine Verbannung von fünf Tagen eine widerrechtliche zu nennen. Hierauf wurde mir ein Ministerial-Circular vom 3. Juni d. J. gezeigt, welches auf die per Zwangspass ausgewiesenen Armen und Wagnanden Bezug hat. Auf meine Frage, ob ich denn in die erste oder zweite Kategorie gehöre, sagte mir der Herr Bürgermeister: „In den Armen sind Sie nicht zu zählen und die Pöblichkeit verbietet mir, das andere Wort zu gebrauchen.“ Ich bat den edlen Herrn, sich nicht zu geniren, da ich nach dem bereits Erlebten eine gute Portion vertragen könne, worauf er mir zugestand, ich sei legitimationslos und folglich als Wagnand zu betrachten. So weit die Thatsache. Nun fragt es sich, bin ich wirklich als Wagnand zu betrachten gewesen? ich glaube es nicht, denn der mir ertheilte Zwangspass fängt folgendermaßen an: „Der durch einen von dem l. preussischen Landrathsamte zu Hagen unter'm 30. Juni d. J. ausgestellten Reisepass legitimit, unten signisirte Kaufmann“ z. Hiernach befindet sich der Herr Bürgermeister in offenbarem Widerspruch. An Herrn v. Bismarck-Schönhäusen habe ich mich gleich am ersten Tage meiner Verhaftung gewandt und werde ich ihm auch den weiteren Verlauf mittheilen.

Hochachtungsvoll Kaspar Lange

(Ein Duell in der Luft.) Der „Courrier des Etats Unis“ vom 18. Juli erzählt von einem gar eigenthümlichen Zweikampf, welcher kürzlich zwischen zwei Luftschiffern, einem Engländer Namens John Lewis und einem Hr. Larteyffer, gebürtig aus Preußen, stattgefunden haben soll. Diese beiden Leute begegneten sich im Johns Woods, wo Beide öffentliche Luftfahrten anzustellen gedachten, und in Folge eines Streites, welcher aus Geschäftsneid herührte, forderten sie sich zum Zweikampf heraus. Nachdem man lange über die Wahl der Waffen hin und her gestritten hatte, wurde man dahin einig, daß man sich im Luftballon schlagen wolle, indem Jeder nicht etwa auf die Person des Andern, sondern auf seinen Ballon schießen sollte. Da nun aber eine Pistolenkugel keinen genügenden Erfolg versprechen konnte, so wurde beschlossen, daß Jeder sich hierbei eines großen Gewehrs, welches mit 4 schweren Kugeln geladen werden sollte, bediene. Allgemein wurde die Sache jedoch für einen Humberg gehalten

und Keiner wollte an wirkliche Ausführung glauben. Dennoch ging dieser Zweikampf vor einigen Tagen auf oder vielmehr über einem Felde nahe beim Dorfe Sallisburg an der Grenze von Vermont vor sich. Die beiden ganz gleichen, in Boston angefertigten Ballongängen auf ein gegebenes Zeichen in einer Entfernung von 80 Schritten in die Höhe und auf ein zweites, von unten gegebenes Zeichen hörte man zwei Schüsse. Einer der Ballons setzte majestätisch seinen Weg fort, der andere drehte sich Anfangs einige Male um sich selbst und fing dann zuerst langsam, dann in immer mehr beschleunigter Bewegung zu fallen an. Dr. Lewis, der sich in diesem besand, wurde ohne Bewußtsein gefunden, mit gebrochenem Arm und voll schrecklicher Quetschungen; man hoffte indessen, sein Leben zu retten. Was Drn. Sarteiffers betrifft, so weiß man nicht, was aus ihm geworden ist.

Das Städtchen Lippa in Ungarn ist durch eine fürchterliche Feuersbrunst, welche am 29. v. M. Mittags ausbrach und erst am Mittage des 31. erlosch, größtentheils in einen Schutthaufen verwandelt worden. Nach den bisherigen amtlichen Erhebungen sind 26 Menschen, darunter 10 Kinder, dabei ums Leben gekommen. Die deutsche Kirche, Schule und Pfarrhaus blieben erhalten. Im Ganzen wurden 380 Hausnummern, etwa 600 Gebäude enthaltend, vom Brande erfaßt.

Leichengift. In Frankreich sind in den letzten Tagen ein Schiffscapitän und ein Infanterie-Offizier an den Folgen der Stiche von Fliegen, die wahrscheinlich vorher an todten Thieren gefressen, gestorben. (Ein ähnlicher Fall hat sich kürzlich in Nürnberg zugetragen.) Es entsteht in solchen Fällen eine Infektion mit Leichengift, und wenn nicht auf der Stelle Gegenmittel ergriffen werden, ist der Tod unvermeidlich. Man sollte daher niemals todte Thiere, auch nicht einmal Mäuse und Maulwürfe, unverkarrt liegen lassen.

Brake, August 11. Heute Morgen verunglückte der Schiffszimmermann Detken dadurch, daß das Tau einer an einem Schiffe angebrachten Stellege riß. Detken fiel mit dem Kopf erst auf den Anker und dann ins Wasser. Drei andere, welche ebenfalls mit ihm in den Hafen fielen, wurden gerettet.

Vor einigen Tagen wurde uns von einem Landwirth eine Kartoffel gezeigt, welche $\frac{1}{4}$ Z wog. Unter derselben Staude, woran sie gewachsen, befanden sich noch 52 eßbare Kartoffeln, von denen noch mehrere beinahe $\frac{1}{2}$ Z wogen. Ueberhaupt sieht hier eine gute Kartoffelernte in Aussicht.

Anzeiger.

Diejenigen jungen Leute aus der Stadtgemeinde Brake, welche auf die vom Witt. Wasserschout Abdicks gestiftete Beihilfe zu den Kosten des Unterhalts an der Navigationschule zu Gislisb Anspruch zu haben glauben, werden aufgefordert, ihre Gesuche, welchen die Zeugnisse über ihr bisheriges Betragen anliegen müssen, bis zum 12. Septbr. bei dem unterzeichneten Amtmann einzureichen.

Brake, 1863 Aug. 7.
Die Commission für den Abdicks'schen Schulstipendienfonds.
Strackerjan. Müller. Schumacher.

Hammeldorfermoor. Zu verkaufen. $\frac{2}{3}$ Jüch besonders guten Hafer auf dem Palm auf meinem Lande zu Süderfeld.
Joh. Böning.

Hauspumpen.

Wie hat ein Pumpensystem einen wohlbedienteren Eingang gefunden, als das der von uns empfohlenen Hauspumpen für Regen- und Trinkwasser. Dieselben sind von Eisenblech, mit estampirten Kolbenleder und Messing-Ventilscheiben, mit Messing-Corpus zum Anlöthen des Saug-Nohres.

Zwei Schrauben verdichten die Ventilscheibe, der Schwengel sitzt auf einer Ringstülze, welche durch Lösung der beiden Schrauben nach allen Seiten drehbar ist; die Pumpe kann freistehend auf Dielen, sowie auf jede andere Art sehr leicht befestigt werden; — dieselbe ist

leicht, solid und billig.

Durch das Ausheben des Schwengels bis in die Höhe läßt sich die Klappe öffnen, um im Winter das Wasser ablassen, das Ventil und die Pumpe reinigen, sowie dieselbe gegen Frost schützen zu können.

Der Preis obiger Pumpen ist von Cour. $\$$ $6\frac{1}{2}$ an.

Brake a/d Weser.

Brake. Die Curatoren des Piedr. Althusen zu Oberhammelwarden J. C. Laarmann und J. Böres daselbst, wollen das zum Vermögen ihres Curanden gehörende, zu Oberhammelwarden belegene Wohnhaus mit Garten im Ganzen oder stufenweise am
Mittwoch, den 29. d. M.,
Nachmittags 4 Uhr,
im Gasthause der Wittwe Becker zu Hammelwarden öffentlich meistbietend verheuern.

J. J. Meyer.

Da ich beabsichtige, hier eine Schule zu errichten, so ersuche ich diejenigen Eltern, welche mir ihre Kinder anvertrauen wollen, sich bei mir melden zu wollen. Meine Wohnung ist bei Herrn Conditior Wurtzmann.
Anna Bertram.

Oberhammelwarden. Zu verkaufen. Ein neues Dieneschiff von 17 Fuß Länge bei
Hermann Abers.

Alte Spiegelrahmen neu zu vergolden, besorgt
J. H. Helmich.

Bremer Seefahrts-Bier

aus der Brauerei des Hrn. S. Bremermann, nach der Analyse des Herrn Chemiker F. H. Parsfeld in Bremen gebraut und von den Herren Versten empfohlen, enthält in 100 Theilen: Kohlenäure 1,63, Alcohol 2,93, Hefe und Lieber 0,21, Malzküder 13,33, Malz-Gummi 24,27 und Extract 37,5.
per Flasche 6 Sgr.
Niederlage und Bestellungen bei Herren
F. G. Borgstede & Co. in Brake.

Goldleisten & Spiegel

sowie

Tapeten & Mouleaux

sind in allen Sorten wieder vorrätzig und empfehle zum billigsten Preise.

J. H. Helmich.

Gegen jeden veralteten Husten

gegen Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Halsbeschwerden, Verschleimung der Lungen, ist der von dem Medicinalrath Herrn Dr. Magnus, Kreis-Physikus in Berlin, approbirte

Brust-Syrup,

$\frac{1}{2}$ Fl. 2 Thlr.
 $\frac{1}{3}$ " 1 "
 $\frac{1}{4}$ " $\frac{1}{2}$ "

ein Mittel, welches noch nie, und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist. Dieser Syrup wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuchhusten, befördert den Auswurf des zähen, stockenden Schleimes, mildert sofort den Reiz des Kehlkopfes und beseitigt in kurzer Zeit jeden noch so heftigen, selbst den schlimmsten Schwindhustens und das Blut-speien.

Alleinige Niederlage bei
H. Haberle in Brake.

Korbmöbel

aus der Dehter Strafanstalt, als Lehnstühle, Cessel, hohe und niedrige Kinderstühle, Klummentische, und sonstige verschiedene Gegenstände, empfiehlt
J. H. Helmich.

Brake. Meisfuttermehl

ganz vorzüglicher Qualität, bei größeren Quantitäten zum Fabrik-Preise für Wieder-Verkäufer.
J. Müller.

Brake. In Dienst verlangt. Auf 1. Nov. ein zuverlässiges Kindermädchen.
Zu erfragen in der Expedition.

G. Haase & Co.

Die Versorgungs-Zeitung „Bacanzens-Liste“ für alle Wissenschaften, Künste, Handel und Gewerbe

bietet Stellsuchenden aller Chargen und Branchen eine wöchentliche General-Übersicht aller im In- und Auslande offenen und zu besetzenden Stellen. Commissionsäre und alle Honorare ic. werden durch dies Blatt erspart. Das Abonnement beginnt täglich und kostet für 5 Nummern (1 Monat) 1 Thaler, für 13 Nummern (3 Monate) 2 Thaler bei franco Uebersendung nach allen Orten. — Direkte Stellen-Anmeldungen werden gratis aufgenommen, alle anderen Inserate werden im Anhang mit 2 Sgr. pro Zeile berechnet.

Auf Verlangen wird jedem Abonnenten gratis übersandt: das allgemeine

Geschäfts-Bulletin,

welches alle diejenigen Verkäufe, Verpachtungen, Associe-Gesuche ic. von Gütern, Establishments, Fabriken ic. ausführlich nachweist, welche ohne Unterhändler offerirt werden.

Alle Kaufliebhaber ic. erhalten das „Bulletin“ auch aparte gern franco zugesandt und haben keinerlei Kosten als das Porto, monatlich 5 Sgr. (in Postmarken). Alle Geschäfts-Offerten, Verkäufe ic. werden im „Bulletin“ gratis inserirt und in würdiger und discreter Weise bis zum Abschlusse geführt. Prospekte gratis. Briefe franco.

N. Neemann's Zeitungsbureau in Berlin.
Für Brake und Umgegend werden Abonnements bei G. W. Carl Lehmann angenommen und Probe-Nummern zur Ansicht vorgelegt.

Die Oldenburger Versicherungs- Gesellschaft

übernimmt zu billigen, der Gefahr entsprechenden, festen Prämien Versicherungen auf Mobilien aller Art, als: Möbel, Haus- und Ackergeräth, Vieh, Ernterüchte, Waaren, Werkzeug u. s. w.

Anträge werden entgegen genommen und jede nähere Auskunft wird gern ertheilt von dem im Lande angestellten Herren Bevollmächtigten, in
Brake von Herrn J. H. Ludwigs.

Oldenburg, 1863. Die General-Agentur.

Oberhammelwarden. Sonntag, den 16. August

Ball,

wozu freundlichst einladet
Chr. Schumacher.

Zum Braker Hof.

Am Sonntag, den 16. August findet im Lokale des Gastwirths Herrn G. Regele

W. A. L. L.

des Singvereins „HARMONIE“ statt, wozu die Mitglieder, sowie auch Nicht-Mitglieder freundlichst eingeladen werden.
D. J. P.
Entree f. Herren 15 gr., wofür freie Musik.

Brake, August 10. Heute traf uns der harte Schlag, unsere geliebte Hermine durch den Tod zu verlieren, was Freunden und Bekannten hierdurch anzeigen die tiefgebeugten Eltern
Dirich Abdicks u. Frau.

Marktpreise.

Butter Pfund 18 gr., Eier 11 gr. Duzent,
Kartoffeln Scheffel 15 gr.

Redaction, Druck u. Verlag von G. W. Carl Lehmann.